

Kleine Tierarten werden in der Schweiz immer seltener

Der «Atlas der Säugetiere» zeigt, dass viele grosse Arten auf dem Vormarsch sind

GIAN ANDREA MARTI

Vom herzigen Bambi bis zum bösen Wolf – Säugetiere wecken emotionsgeladene Bilder in uns Menschen. Als Beutetiere, Konkurrenten oder Nutz- und Haustiere beschäftigen sie uns schon seit Jahrtausenden. Umso erstaunlicher ist es, dass die breite Bevölkerung nur einen Bruchteil der rund 100 hierzulande wild vorkommenden Arten kennt.

Auch in der Forschung bestand in den vergangenen Jahren Aufholbedarf. Der letzte «Atlas der Säugetiere der Schweiz» erschien 1995 und war längst überholt. Damals noch seltene Arten wie Biber und Luchs haben inzwischen neue Lebensräume für sich erobert. Der Wolf ist in die Schweiz zurückgekehrt, und dank Fortschritten der genetischen Forschung konnten Wissenschaftler gar neue Arten entdecken.

Eine Million Beobachtungen

Um diese Wissenslücken zu schliessen hat die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie (SGW) in den letzten sieben Jahren an einem neuen Säugetieratlas für die Schweiz und Liechtenstein gearbeitet. Das nun im Haupt-Verlag erschienene Werk dokumentiert, basierend auf über einer Million Beobachtungen, das Vorkommen der heimischen Säugetiere so genau wie nie zuvor. Insgesamt 99 Arten konnten die Forscher auf dem Gebiet der Schweiz und Liechtensteins nachweisen, zwölf mehr als noch 1995.

Neben Rückkehrern wie Wölfen und Fischottern finden sich unter den neuen Arten auch solche, die schon früher in der Schweiz vorkamen, allerdings erst in den letzten Jahren neu entdeckt wurden. Beispiele sind die Walliser Spitzmaus und die Kryptische Fledermaus, die anderen Arten zum Verwechseln ähnlich sehen und erst dank der Genforschung als eigenständige Arten identifiziert werden konnten.

Datengrundlage für den Atlas bildeten neben solchen Genanalysen aber vor allem Sichtbeobachtungen, Spuren, Kotfunde und Ultraschallnachweise. Auch die Bevölkerung wurde in das Projekt einbezogen, indem sie Beobachtungen auf einer Online-Plattform melden oder Beutetiere ihrer Hauskatzen abgeben konnten. Eine Standardmethode zur Erhebung der Daten gab es laut Herausgeber Roland Graf, Vorstandsmittglied der SGW und Leiter der Forschungsgruppe Wildtiermanagement an der ZHAW Wädenswil, nicht. «Da viele Arten nur schwer zu beobachten sind, kam eine Vielzahl von Methoden zum Einsatz.»

Was der Atlas zeigt: Zu den Gewinnern der letzten Jahrzehnte gehören vor allem die grossen Säugetiere. Mit Wolf, Bär und Fischotter sind einst ausgerottete Arten wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Während beim Braunbären bisher lediglich Einzeltiere beobachtet werden konnten, beginnen die Populationen von Wolf und Fischotter sich wieder langsam zu etablieren. Auch andere Arten wie Luchs, Rothirsch, Wildschwein und Biber konnten ihr Verbreitungsareal in den letzten Jahrzehnten deutlich ausdehnen. So sind Rothirsche immer häufiger auch im Jura und im Mittelland zu beobachten. Und der Biber ist wieder an fast allen grösseren Gewässern anzutreffen.

Für Herausgeber Roland Graf sind diese Gewinnerarten das eigentlich Spektakuläre am neuen Säugetieratlas, wie er sagt. «Dass Arten wie der Fischotter und die grossen Raubtiere in die Schweiz zurückgekehrt sind und auch Biber, Wildkatze und die grossen Huftiere ihr Verbreitungsgebiet erweitern konnten, ist eine erfreuliche Entwicklung und eine grosse Errungenschaft.»

Dies sei auch Ausdruck davon, dass in der Schweiz der vorbildliche Grundsatz herrsche, dass Wildtiere dort leben dürfen, wo geeigneter Lebensraum vorhan-



Die Kleine Hufeisennase jagt nachts und ist auf Dunkelheit angewiesen. Künstlich beleuchtete Landschaften meidet sie.

RENÉ GÜTTINGER

den sei. In den Nachbarländern etwa sei das nicht selbstverständlich. In Deutschland beispielsweise ist in einigen Bundesländern per Gesetz klar definiert, wo Rothirsche vorkommen dürfen und wo nicht. Ausserhalb der sogenannten Rotwildbezirke werden Hirsche rigoros geschossen.

Allerdings fällt auch in der Schweiz die Bilanz zum Zustand der Säugetierfauna nicht nur positiv aus. Denn der Atlas zeigt auch, dass es um die kleinen Säugetiere nicht gut steht. Hasen, Insektenfresser, Fledermäuse: Viele dieser Arten sind in den letzten Jahrzehnten seltener geworden und geraten weiter unter Druck. Von den insgesamt 30 Fledermausarten in der Schweiz steht die Hälfte auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Die zunehmende Fragmentierung ihrer Lebensräume durch Strassen- und Siedlungsbau und eine intensive Landwirtschaft setzen ihnen zu.

Problematische Landwirtschaft

Die Gründe für den Niedergang der kleinen Arten sind zwar vielfältig. Ähnlich wie bei den einheimischen Brutvögeln zeichnet sich aber auch bei den Säugetieren das Kulturland als eine der grossen Problemzonen ab. Dort schwindet die Artenvielfalt seit Jahrzehnten. Die Bestände der Feldhasen etwa sind regelrecht eingebrochen. Waren in den sechziger Jahren bis zu 60 Feldhasen pro Quadratkilometer keine Seltenheit, liegt die mittlere Dichte schweizweit heute bei nur noch drei Tieren pro Quadratkilometer. Auch der Igel ist im Kulturland kaum noch anzutreffen.

Laut Herausgeber Roland Graf setzt den Arten im Kulturland vor allem die ausgeräumte Landschaft zu. Kleinstrukturen wie Hecken, Einzelbäume, Asthaufen, Felsbrocken und Feuchtstellen gingen seit Jahrzehnten verloren. Stattdessen finde sich heute vielerorts eine monotone, ausgeräumte Kulturlandschaft. Dies erleichtere zwar die maschinelle Bewirtschaftung. Wildtiere würden in solchen Landschaften jedoch kaum noch Nahrung und Verstecke finden. Zudem werden die Wiesen immer häufiger im Jahr gemäht.

Die Entwicklungen im Kulturland sind laut Graf teilweise auch auf eine schweizerische Eigenart zurückzuführen. «Wir neigen dazu, überall aufzuräumen.» Jeder Quadratmeter Fläche müsse irgendwie genutzt werden. Ein

Umdenken habe in den letzten Jahren erst im Wald stattgefunden. Dort werde Unordnung, etwa in Form von Asthaufen, Totholz und ungenutzten Flächen, seit einigen Jahren wieder akzeptiert. Auch in der Landwirtschaft und in unseren Gärten müsse ein solches Umdenken stattfinden. «Das würde vielen Arten helfen», ist Graf überzeugt.

Auch der Einsatz von Pestiziden bringt viele Arten des Kulturlands in Bedrängnis. Betroffen sind davon vor allem die 30 Fledermausarten in der Schweiz und die Insektenfresser, zu denen etwa die Spitzmäuse gehören. Die intensive Landwirtschaft raubt ihnen mit den Insekten ihre Nahrungsgrundlage.

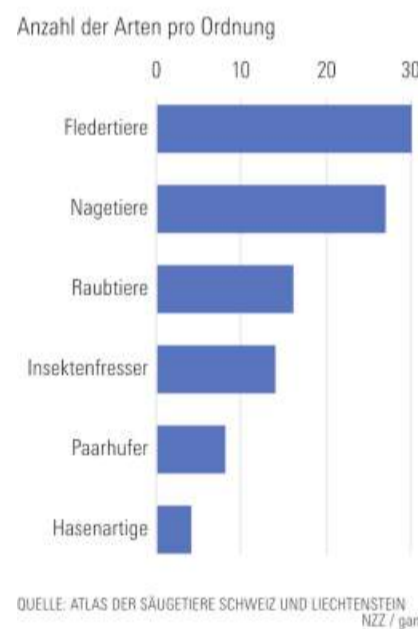
Den Fledermäusen setzen zudem auch das ungebremste Siedlungswachstum und die damit einhergehende Lichtverschmutzung in weiten Teilen des Mittellandes immer mehr zu. Renovationen von Dachstöcken, in denen die Tiere Unterschlupf suchen, und die dortige Verwendung giftiger Holzschutzmittel sind weitere die Fledermäuse gefährdende Ursachen.

Auch die zunehmende Ausbreitung von Siedlungen und Verkehrsflächen ist für viele Arten ein Problem und hindert sie an der weiteren Ausbreitung. So konnten die Forscher im neuen Atlas etwa feststellen, dass die Kleine Hufeisennase, eine Fledermausart, in Regionen wie dem Mittelland, die stark durch Kunstlicht beeinträchtigt sind, heute nicht mehr vorkommt. Für die langfristige Erhaltung der Art in der Schweiz wäre es wichtig, die heute voneinander separierten Populationen in Graubünden, den nördlichen Voralpen und dem Jura zu vernetzen. Laut Hubert Krättli, dem Geschäftsführer der Stiftung Fledermausschutz, dürfte das ein schwieriges Unterfangen werden. «Solange die Lichtverschmutzung im Mittelland derart stark ist, wird es kaum möglich sein, die Populationen im Jura mit jenen in den Voralpen zu verbinden.»

Weitere Einwanderung

Auch beim Luchs, dessen Bestände in den letzten Jahren stetig gewachsen sind, sind die Populationen in der Schweiz noch zu klein, um das langfristige Überleben der Art zu sichern, wie Manuela von Arx von der Stiftung Kora erklärt. Seiner weiteren Ausbreitung stehen neben natürlichen Ursachen oftmals auch künstliche Hindernisse wie Siedlungen und Autobahnen im Weg. Eine

Säugetiere in der Schweiz und in Liechtenstein



länderübergreifende Vernetzung der Populationen mittels Umsiedlungen und des Sicherstellens von Wanderkorridoren sei deshalb notwendig.

Der Druck auf die Landschaft wird laut Graf weiter zunehmen. «Die Bevölkerung wächst, Siedlungen und Verkehrsflächen werden sich weiter ausdehnen.» Ob Säugetiere in der Schweiz längerfristig Lebensraum finden, hänge nicht zuletzt mit davon ab, ob der Mensch ihnen diesen Raum auch zugestehe.

Dass fast alle grösseren Säugetiere wieder in die Schweiz zurückgekehrt seien, stimme die Autoren positiv. Von den einst verschwundenen Arten fehlen heute nur noch Wisent und Elch (Auerochse und Wildferd sind gänzlich ausgestorben). Zumindest beim Wisent läuft seit 2020 im Solothurner Jura ein über fünf Jahre dauerndes Experiment zur Wiederansiedlung in der Schweiz. Graf ist überzeugt, dass auch in Zukunft neue Arten einwandern werden. So sind das Stachelschwein oder das Grauhörnchen heute nur noch wenige Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt, wie der Atlas zeigt.

Atlas der Säugetiere – Schweiz und Liechtenstein, Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie (SGW) (Hrsg.) / Roland Graf (Hrsg.) / Claude Fischer (Hrsg.). Haupt Verlag, Bern, 2021. 488 S., Fr. 98 Fr.

Schütze in Colorado tötet zehn Personen

21-jähriger Verdächtiger in Gewahrsam genommen

(dpa) · Erneut kommt es durch Schusswaffen zu Toten in den USA: Ein Schütze hat im Gliedstaat Colorado in einem Supermarkt zehn Personen getötet. Die Attacke ereignete sich am Montag in einem Einkaufskomplex mit mehreren Geschäften und Cafés in der Stadt Boulder nordwestlich von Denver. Unter den Toten ist auch ein Polizist. Er sei einer der ersten Beamten am Tatort gewesen und sei erschossen worden, sagte die örtliche Polizeichefin Maris Herold. Ein 21 Jahre alter Verdächtiger wurde in Gewahrsam genommen, wie die Polizei am Dienstag mitteilte. Es ist der zweite schwere Schusswaffenangriff mit mehreren Toten innerhalb einer Woche in den USA.

Herold verlas am Dienstag an einer Pressekonferenz sichtlich bewegt die Namen der Todesopfer. Sie waren zwischen 20 und 65 Jahre alt. Unter ihnen war der 51 Jahre alte Polizist. Herold sagte, der Beamte hinterlasse sieben Kinder im Alter von 5 bis 18 Jahren.

Polizei geht von Alleintäter aus

Der Tatverdächtige wurde laut Polizei zunächst mit einer Verletzung am Bein ins Spital gebracht. Möglichst bald solle der Mann in ein Gefängnis übergeführt werden, hiess es. Ihm wird Mord in zehn Fällen vorgeworfen. Herold betonte, es sei noch zu früh, um etwas zum Motiv für die Tat zu sagen.

Der zuständige Bezirksstaatsanwalt Michael Dougherty erklärte, die Ermittlungen stünden ganz am Anfang. «Wir müssen noch viel herausfinden.» Nach bisherigen Erkenntnissen habe der Verdächtige den grössten Teil seines Lebens in den USA verbracht. Konkreter wurde Dougherty nicht. Er betonte aber, man gehe davon aus, dass der Mann alleine gehandelt habe.

Auf Videobildern vom Tatort war zu sehen, wie ein Mann mit blutüberströmtem Bein und nacktem Oberkörper von der Polizei abgeführt wurde. Ob es sich dabei um den Verdächtigen handelte, war zunächst unklar.

«Es fühlt sich an wie der sicherste Ort in Amerika, und ich wurde gerade fast getötet, weil ich eine Limo und eine Tüte Chips gekauft habe», sagte ein schockierter Augenzeuge namens Ryan Borowski dem Sender CNN. Er berichtete, dass es im Supermarkt mehrmals laut geknallt habe. Beim dritten Knall seien die Leute nur noch gerannt.

Steve Staeger sagte dem Sender NBC, sein Schwiegersohn und zwei Enkelkinder hätten sich zur Tatzeit in dem Supermarkt befunden und sich rund eine Stunde lang in einer Umkleidekabine versteckt. Die Polizei habe sie schliesslich in Sicherheit gebracht. Er forderte eine Reform der Waffengesetze: «Jede Woche gibt es in den USA einen Schusswaffenangriff. Diesmal waren wir dran. Das sollte sich nirgends wiederholen.»

Düstere «Normalität»

In den USA kommt es regelmässig zu tödlichen Zwischenfällen mit Schusswaffen, die dort leicht zu kaufen sind. Die Gesundheitsbehörde CDC verzeichnete in ihrer jüngsten Statistik aus dem Jahr 2018 insgesamt 39 740 Schusswaffentote in den USA – also etwa 109 Tote pro Tag. Während der Pandemie und der Beschränkungen des sozialen Lebens waren blutige Vorfälle mit Schusswaffen etwas seltener geworden. Beobachter beklagten angesichts der zwei schweren Attacken innerhalb weniger Tage jedoch die Rückkehr zu einer düsteren «Normalität» in den USA.

Der Gouverneur von Colorado, Jared Polis, sprach von einer «sinnlosen Tragödie». Der demokratische Kongressabgeordnete aus Colorado, Joe Neguse, beklagte, das Einkaufen im Supermarkt sei eine der wenigen Aktivitäten, die inmitten der Pandemie noch möglich seien.

Erst am vergangenen Dienstag waren in drei Massagesalons in und um Atlanta im Teilstaat Georgia acht Personen erschossen worden.